

Vereinigten Staaten werden. Ich hab' ein Büchel, das will ich dir einmal zeigen, da wirst du alle berühmten Schneider darin finden. Deswegen, Waldbauernbub', wenn du in dir wirklich die Neigung und das Talent zu diesem Stand empfindest, so bleibe da und ich will dich lehren, was ich selber kann."

Peter Rosegger, Waldheimat.

35. Ernst Rietschels Lehr- und Jugendjahre.

I.

In Pulsnitz, einem kleinen Städtchen in Sachsen, konnte man kurz nach der Osterzeit des Jahres 1820 manchmal einen ärmlich gekleideten Knaben in eifrigem Gespräche mit seinem Vater auf der Straße stehen sehen, wenn sie sich zufällig einmal begegnet waren. Er erzählte ihm dann unter Tränen von dem schweren Dienst bei seinem Kaufherrn, wie er seine Eltern nie besuchen dürfe und ganze Tage und Wochen in den kalten Gewölben stehen oder mit dem Markthelfer von morgens fünf Uhr bis abends spät in dem Hausflur Schnupftabak bereiten müsse. Sein Herr tadele ihn stets und nenne ihn nur immer einen „Strohkopf"; denn das schwere Rechnen könne er gar nicht begreifen. Schüchtern setzte er dann hinzu, der Buchhalter sage ihm tagtäglich: „Höre Er, Ernst Rietschel, Er sollte Maler werden! Zum Kaufmann taugt Er nicht! In Dresden ist eine Akademie, wo man unentgeltlich studieren kann. Red' Er doch mit seinem Vater!" Dann schwieg er und wartete mit angstvoller Miene auf die Antwort des Vaters. In strengem Tone erwiderte dieser: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre! Die Zeit vergeht schnell; es geht den andern auch nicht besser."

Wehmütigen Herzens kehrte der Knabe an sein gewohntes Geschäft zurück. Aber der Gedanke sechs Jahre in dieser Weise zu bringen zu müssen, überwältigte am Ende sein weiches Gemüt. Nur acht Wochen war er in seinem Dienst gewesen; da erkrankte er und wurde von seinem Herrn nach Hause geschickt. Kaum genesen, wußte er dann seine Eltern durch flehentliche Bitten zu bewegen ihn nicht zu seinem Prinzipal zurückzuschicken.

So war Ernst Rietschel wieder daheim bei seinem Vater, einem armen Handschuhmacher, dem seine Küsterstelle mit 150 Taler Einkünften kaum das Notwendige zum Unterhalte seiner Familie gewährte. Um etwas zu verdienen und seinen Eltern nicht ganz zur Last zu sein, nahm Ernst seine frühere Arbeit, Pinsel und Sarbe,